3. Jahrgang. No. 9.

Rheinische Geschichtsblätter.

Zeitschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein."

Bonn. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.] 1902.

Inhaltsangabe: 1) Professor Dr. F. Hauptmann, Arbeiternot auf dem Lande im Mittelalter. 2) Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Paul Kaufmann, Beiträge zur Geschichte rheinischer Familien (Fortsetzung). 3) Hub. Gierlichs, Kinder- und Volksrätsel (Schluss). 4) Regierungsrat Dr. jur. Joseph Joesten, Geschichte der Familie Joesten und deren Familienstiftungen (Fortsetzung). 5) Stephan Weidenbach, Die Ortsnamen im Kreise Mayen (Fortsetzung). 6) Kleine Mitteilungen. 7) Bücherschau. 8) Antworten. 9) Anzeige.

Arbeiternot auf dem Lande im Mittelalter.

Von Professor Dr. F. Hauptmann.

Die gewaltig emporgewachsene Industrie unserer Tage hat Erschütterungen in Verhältnisse gebracht, die man vor fünfzig Jahren als absolut stabile angesehen haben würde. So litt seit Jahrhunderten Europa an Uebervölkerung und es zogen alljährlich Hunderttausende hinaus über das Meer, um in Amerika eine neue Heimat zu finden, da das Land ihrer Väter sie zu ernähren nicht imstande war. Was in Deutschland an fruchtbringendem Lande vorhanden war, war längst unter den Pflug genommen, und was dieses bei der damaligen Bestellungsweise herzugeben imstande war, das reichte zwar für die vorhandene Bevölkerung aus, konnte aber bei einer Vermehrung derselben nicht genügen.

Dann lernte der Mensch, die starke Naturkraft des Dampfes in seine Dienste zwingen, der sich alsbald als eine reiche Nährquelle erwies. Mächtig blühte die Industrie auf und bot Nahrung für Tausende und Abertausende. Nun brauchte man nicht mehr ins ferne Ausland zu wandern, um in der Fremde sein Brot zu verdienen: das Vaterland gab nun Arbeitsgelegenheit genug und das gar oft in so reichem Masse, dass nicht nur die Auswanderung auf ein Minimum sinken konnte, sondern dass schliesslich sogar dem alten Verdienstzweige, der Landwirtschaft, ihre Arbeiter entzogen wurden, sodass eine früher nicht gekannte Not entstand, die

Arbeiternot auf dem Lande, die bekanntlich in den letzten Jahren eine solche Ausdehnung gewonnen hatte, dass sie den Landbau ernstlich gefährdete.

War diese Kalamität auch eine Folge der allermodernsten Entwicklung, dann gilt doch auch hier das Wort, dass es nichts Neues unter der Sonne gibt. Aus dem Mittelalter bringt ein altes Pergament uns Kunde, dass im Jahre 1341 in Bonn genau derselbe Notstand herrschte, dass auch da die Industrie der Landwirtschaft die Arbeiter wegzunehmen drohte, sodass man auf Mittel sann, diesem Uebelstand zu steuern.

Der Weinbau war damals, wie auch heute noch, eine wichtige Erwerbsquelle für viele Ortschaften am Rhein. Da ihm infolge der schlechten Verkehrsverhältnisse noch nicht vom Auslande eine solche Konkurrenz gemacht wurde, wie in unseren Tagen, fanden auch minder gute Produkte ihre Abnehmer und so wurde damals an vielen Orten Wein gebaut, wo das heute nicht mehr der Fall ist, weil jetzt nur noch gute Produkte lohnend gezahlt werden. So fand man früher innerhalb der Mauern Kölns grosse Weingärten, und noch in der Mitte des jüngst verflossenen Jahrhunderts kelterte der Pastor von St. Mauritius zu Köln die Kreszenz seines um die Kirche liegenden Weingartens — nicht gerade zur Freude seiner Konfratres, denen er zuweilen die Produkte seines Fleisses vorsetzte. Wenn er, um ‚seine Gäste zu ehren' (wie man damals sagte, wenn man willkommenem Besuch ein Glas Wein vorsetzte), mit dem Steinkruge, wie er heute noch zum Versandt des Roisdorfer Wassers gebraucht wird, der damals aber noch allgemein auch für den Wein gebraucht wurde, hereinkam und ihnen den klaren, purpurroten (die Farbe war das Beste an dem Weine) Trank kredenzte, dann machten die Herren Gesichter, die ebenso sauer waren, wie der Wein, den er ihnen bot, und von dem er verlangte, dass sie ihn gut finden sollten.

‚Wat es dat für enen suuren Hunk!' lautete jedesmal ihr missmutiges Verdikt, mochte der Pastor noch so lebhaft die Qualitäten seines Getränks herausstreichen. Und selbst der in zinnenen Schälchen gebotene Zucker, mit dem man den Wein süsste, konnte da nicht helfen.

‚Su es hä söss on doch suur!' erklärten dann die Gäste. Und noch erzählt man sich in Köln, wie der Kardinal Geissel,

der bei einem Besuch den Wein des Pfarrers lobte, und dem dann der Pfarrer klagte, dass seine Amtsbrüder stets über seinen Wein ‚chikanirten', ihm eine Genugthuung zu verschaffen suchte und zu dem Zweck ein paar Flaschen seines Getränks von ihm sich verabfolgen liess. Den setzte er dann bei einem Gastmahl, welches er den Pfarrern Kölns gab, als extrafeine Sorte in ganz kleinen Gläsern ihnen vor und bat jeden um ein Urteil über das Getränk. Da der Kardinal ihn als etwas ganz Aussergewöhnliches und Gutes bezeichnet hatte, wusste natürlich jeder der Herren etwas Vorteilhaftes von dem Weine zu sagen — bis die Reihe zuletzt an den Pfarrer von St. Mauritius kam, der aber, als er kaum gekostet hatte, überrascht ausrief: ‚Dat es jo minge Wing!'

‚Nun haben Sie doch selbst gehört,' sagte ihm der Kardinal lächelnd, ‚dass die Herren alle Ihren Wein gelobt haben.'

‚Ja, weil Eminenz ihn gegeben habe,' meinte der Pfarrer; ‚wenn ich dermet gekomme wör, hätte Se ens dat Schänge müüre solle!'

Heute ist diese Dissonanz verschwunden. Auf dem Gelände, wo vor fünfzig Jahren dieser kostbare Trank wuchs, erheben sich heute Häuser und Fabriken; und wenn ich auch keine positiven Nachrichten darüber habe, dann bin ich doch überzeugt, dass die Konfratres heute nichts mehr gegen den Tropfen einzuwenden haben, den der Pastor von St. Mauritius ihnen bei Gelegenheit vorsetzt.

Auch in und um Bonn wurde damals Wein gebaut. Allerdings war der grosse Weingarten, den die Abtei Heisterbach schon seit dem Mittelalter dort besass, 1739 und 1748 in Bauplätze eingeteilt und verkauft worden; 1750 erfuhr der der Deutschordensballey Koblenz gehörige Weingarten, durch den die Kommanderiestrasse angelegt wurde, das gleiche Schicksal. In der Mitte des 19. Jahrhunderts machten die Weingärten an der Koblenzerstrasse den prächtigen Villen Platz, die sich heute dort am Ufer des Rheines erheben, und damit verschwand auch der ‚Leckbart' — so wurde die beste Sorte genannt, weil sie so gut war, dass man sich nach ihr den Bart leckte — von der Weinkarte. Und heute wird in Bonn kein Tropfen Wein mehr gezogen, und die nächsten Weinberge liegen in Kessenich, am Kreuzberge und in Gielsdorf.

Das war im Mittelalter anders. ‚Vineae de quibus victu et vitae necessaria expectatis' (die Weinberge, von denen ih eueren notwendigen Lebensunterhalt erhofft), sagt Erzbischo Walram zu den Bonnern in der oben erwähnten Urkunde vo 1341. Und die waren es, die damals von der Industrie bedroh wurden. Denn die Wollenweberei, der Köln in jener Ze einen grossen Teil seines Reichtums verdankte, begann auc in Bonn festen Fuss zu fassen. Es ging damals gerade so wi heute. Der gute Ertrag, den das Gewerbe abwarf, hatte zu Folge, dass alles zu ihm hindrängte, und bald begannen di Arbeiter für die landwirtschaftlichen Betriebe, vor allem fü den Weinbau zu mangeln. Damals griff in Bonn die Regierun zu einem drastischen Mittel: sie bestimmte einfach, dass ausse den zwölf Familien, die in diesem Augenblick das Gewerb dort betrieben, niemand mehr zu demselben zugelassen werde sollte. Damit wurde allerdings der Ausbreitung des Gewerbe ein wirksamer Damm entgegengesetzt.

Heute schütteln wir freilich den Kopf über ein solche Vorgehen, welches das Aufblühen einer Industrie in so radikale Weise unterbindet. Allein im Mittelalter war man immer meh geneigt, Bestehendes zu erhalten, als auf seine Kosten etwa Neues grosszuziehen, von dem man noch nicht recht wusste wie es sich entwickeln würde. Vielleicht lag aber auch ei politisches Motiv dem Vorgehen der damaligen Landesregierun zugrunde. Der Reichtum, den Handel und Industrie den benachbarten Köln gebracht hatten, hatte die Stadt so erstarke lassen, dass es ihr mit Erfolg gelungen war, sich gegen ihre Landesherrn aufzulehnen und sich seiner Macht zu entziehen Köln war freie Reichsstadt geworden. Das war damals kaun hundert Jahre her. Und da mochte Erzbischof Walram nich mit Unrecht fürchten, dass Bonn auf denselben Pfaden wandel würde, wenn es zur Macht gelangte, umsomehr, da solch Strebungen sich in Bonn bereits bemerkbar gemacht hatten Zeigten sich doch in ganz Deutschland die gleichen Er scheinungen — Grund genug, dass den Fürsten ein allzu mächtiges Aufblühen der Städte nicht erwünscht war. Un so wäre denn Erzbischof Walrams Vorgehen, ins Modern übersetzt, als ein Verbot der Errichtung neuer Fabriken auf zufassen, um, sagen wir, der Sozialdemokratie keinen weitere Nährboden zu gewähren.

Die Massregeln Walrams scheinen übrigens den gewünschten Erfolg gehabt zu haben. Eine Industriestadt ist Bonn nie geworden, und an Arbeitern für seine Weingärten scheint es ihm nicht mehr gefehlt zu haben — bis letztere endlich verschwunden sind und Bonn heute ohne Industrie und ohne Weinbau ist.

Beiträge zur Geschichte rheinischer Familien.

Von Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Paul Kaufmann-Berlin.

(Fortsetzung.)

3. *Johann Kaspar Pelzer und seine Nachkommen.*

Johann Kaspar Pelzer, mit seinen Brüdern Johann und Johann Philipp am 5. Juli 1621 in das Kölner Grossbürgerbuch eingetragen, heiratete am 27. Februar 1650 Anna Christine Pfingshorn, eine Tochter des Kölner Bürgermeisters Gerhard Pfingshorn und der Christine Düsterloe. Ueber die Kölner Patrizier-Geschlechter Pfingshorn und Düsterloe teilt Fahne l. a. O. Teil I Seite 330 Näheres mit. Pelzer, Licentiat der Rechte und Ratsherr in Köln, wurde 1658 nach dem Tode seines Schwiegervaters an dessen Stelle für sich und seine Nachkommen mit einem dem Deutschen Orden gehörigen Besitztum hinder dem Kloster Sion' belehnt. Er wohnte im von Krepschen Hause Ecke der Schildergasse und starb am 19. März 1670. Pelzer's Witwe starb im Jahre 1715. Die Ehegatten wurden in der Kirche S. Martini minoris in Köln bestattet.

Johann Kaspar Pelzer hinterliess neun Kinder: 1. Elisabeth, geboren im Jahre 1651, gestorben in Köln im Jahre 1669; ihren Tauftag habe ich nicht ermittelt. Die Tauftage der übrigen Kinder ergaben sich aus den Kirchenbüchern der S. Kolumbapfarre in Köln. 2. Gerhard Michael, getauft am 29. September 1652; Paten: Gerhard Pfingshorn, reipubl. Colon. consul et Gertrud Pfingshorn vidua Doct. Lemgow. 3. Mathias, getauft am 18. Dezember 1654; Paten: Mathias Pfingshorn, Canonicus ad S. Andream et Katharina Brassart condicta Pelzer. 4. Johann Kaspar, getauft am 22. Januar 1657; Paten: Kaspar Blankenberg, iur. utr. Licentiatus, alti judicii Colon. scabinus et matrona Christina Broich uxor D. Johannes Lemgow, i. u. doct. 5. Adelheid, getauft am 13. März

1659; Paten: Jakobus de Groot, junker et Adelheid Pelzer condicta Merheim. 6. Everhardus, getauft am 15. Mai 1661; Paten: Henricus de Groot (der Kölner Bürgermeister), per istum Everhardus Jabach (Schwiegersohn des Johann Pelzer?) et Katharina Beyweg vidua Johannis Philippi Pelzer. 7. Helena Katharina, getauft am 3. November 1663; Paten: Johannes Pelzer et Helena Herls vidua Coppartz. 8. Johann Wilhelm, getauft am 21. März 1666; Paten: Johannes Pelzer et Katharina Hilgers condicta Wichem. 9. Heinrich, getauft am 21. März 1666; Paten: Henricus de Groot et virgo Maria Magdalena Merheim.

Von den Pelzerschen Kindern heiratete nur Gerhard Michael, die übrigen traten in den geistlichen Stand oder starben nnvermählt. Everhard starb 1681 in Rom. Mathias wird in dem mit seinen Geschwistern Adelheid und Heinrich errichteten gegenseitigen Testament vom 19. Februar 1714 als ‚hoffmeister ihrer hochbischöfflichen Excellenz des Herrn Dom dechanten Graffen zu Königsegg' bezeichnet und starb in Köln am 10. November 1717. Johann Kaspar war Kanonikus bei S. Maria ad gradus in Köln und starb dort am 10. August 1730. Johann Wilhelm war Kanonikus des Kollegiatstifts S. Martini Episcopi in Kerpen und starb daselbst am 20. Juni 1706. Heinrich, ebenfalls Kanonikus am Kollegiatstift in Kerpen ist in Kerpen am 10. Juli 1737 gestorben. Adelheid starb unvermählt in Köln am 19. August 1731. Am 5. September 1730 liess sie in ihrer Wohnung ‚bei S. Sion gelegen' ihr Testament aufnehmen, durch welches sie die Kinder ihres Bruders Gerhard Michael zu Erben einsetzte. Sie bestimmte, ‚daß ihr entseelter und der Verwesung unterworfener Leichnam christkatholischem Gebrauch gemäß mit gewöhnlichen Kirchen zeremonien in der Klosterkirche B. M. V. in Sion des Ordens des allerheiligsten Seligmachers, sonsten S. Brigitta, in der gemeinen Gruft der verstorbenen Klosterjungfrauen daselbsten bis zur allgemeinen Auferstehung ohne sonderliche Pracht beigesetztet werde'. Ferner stiftete sie für das in der genannten Klosterkirche ‚in dem Altar S. Annae aufbehaltene Gnaden-bildchen der Jungfrau Maria' eine silberne Lampe und überliess dem Kloster eine ihr gehörige ‚Grundfahr' an dem bei dem Kloster gelegenen Weingarten ‚Zum Kamm genannt'. Ihren Schwester Helena Katharina, welche Priorin des Klosters

. Klara in Köln war, vermachte Adelheid ‚ihr Diamantkreuz ir das Venerabile in der Klosterkirche'. Die Priorin starb inige Tage nach ihrer Schwester am 23. August 1731.

Gerhard Michael Pelzer, welcher die Familie ortsetzte, war Lizentiat der Rechte, von 1698 bis 1707 Kölner Ratsherr auch Weinmeister sowie Kirchmeister der Pfarre S. Kunibert in Köln. Er heiratete am 8. Mai 1698 Johanna Theresia von Momm, Tochter von Johann von Momm und Helene Caspers (zu vergleichen Fahne's Urkundenbuch des Geschlechts Momm oder Mumm, Köln bei Heberle 1876), und starb in Köln am 21. Februar 1708. Er wohnte auf der Johannisstrasse und zahlte nach dem Rechnungsbuch der Pfarre S. Kunibert im Jahre 1698 ‚wegen seines Hauses 15 Rthlr., für eigene Mittel 25 Rthlr.'. Nach einer Eintragung im Kölner Schreinsbuch Nr. 243 vom 27. September 1712 übertrugen die Eheleute Friedrich Ferdinand Freiherr von Nagel und Anna Margaretha von Rottkirchen der Witwe Pelzer die Hälfte zweier Häuser ‚bei S. Servaskapelle an der Johannisstraße'. Die andere Hälfte dieser Häuser hatte die Witwe Pelzer schon besessen, sodass ihr beide Häuser ‚nunmehr kongegrirt und vergadert' zum vollen Eigentum überlassen wurden. Nach einer Kölner Schreinsurkunde vom 20. September 1726 verpfändete die Witwe Pelzer beim Verkauf einer Rente zur Sicherheit des Kapitals ‚ihr und ihrer großjährigen Söhne und Juffer Tochter bewegliches und unbewegliches Vermögen, nämlich die zwei Häuser neben der S. Servaskapelle an der Johannisstraße, ferner das bei S. Sion gelegene Weingartsgut'. Johanna Theresia Pelzer geborene von Momm starb in Köln am 15. April 1742. Beide Ehegatten wurden in der Kirche S. Johannis und Kordulae in Köln beigesetzt.

Die Tauftage der Kinder von Gerhard Michael Pelzer sind aus den Kirchenbüchern der S. Kunibertspfarre ersichtlich. Die Paten der Kinder sind schon in der Familiengeschichte mitgeteilt worden: 1. Johann Adam Ignatius, getauft am 11. März 1692, Dr. theol., Lizentiat der theologischen Fakultät an der Kölner Universität, Kanonikus am S. Kassiusstift in Bonn, gestorben in Köln am 18. März 1766. 2. Maria Katharina Theresia, getauft am 11. Mai 1693, gestorben in Köln am 31. Mai 1753. Die Angabe in der Familiengeschichte, dass Maria Katharina Theresia Pelzer am 12. Januar 1768 in

Bonn verstorben sei, ist demgemäss zu berichtigen. 3. Maria Johanna, getauft am 13. Januar 1695, gestorben zu Köln am 21. Januar 1699. 4. Johann Wilhelm, getauft am 21. Januar 1698, 1732 als Trauzeuge seines Bruders Johann Kaspar als ‚professus' des Malteserritter-Ordens von S. Johannes und Kordula in Köln bezeichnet, weihte als Kapitular des Ordens 1755 die Kapelle des im Dorf Oedekoven bei Bonn befindlichen Hofguts des Malteserordens (Maassen, Geschichte der Pfarreien des Dekanats Hersel, Köln J. P. Bachem 1885, Seite 172), wurde 1763 Prior (Kommandeur) des Ordens, Herr der Herrlichkeit Lövenich und zur Weyden. Der Kanonikus Everhard Michael, welcher ‚entgegen dem Verbot bei der Weihe seines Bruders hatte tapfer schießen lassen', wurde am 5. August 1763 von dem Kölner Rat dem ‚Fisco Herr Kanoniko Kaufmann zu einer angemessenen Strafe angezeigt.' Johann Wilhelm Pelzer starb in Köln am 16. Januar 1765. 5. Johann Kaspar, getauft am 1. April 1700; über ihn wird am Schlusse des Abschnitts Näheres mitgeteilt. 6. Johann Joseph Franz Wilhelm, getauft am 26. Januar 1702, Konventuale des Cisterzienser-klosters Altenberg bei Mülheim am Rhein und Prior in Hoven, gestorben in Altenberg am 8. Mai 1762. 7. Everhard Michael, getauft am 24. Dezember 1703, 1724 in die Weinrolle in Köln eingetragen, Kanonikus bei S. Maria ad gradus in Köln, gestorben in Köln am 30. Januar 1767. 8. Franz Mathias, getauft am 20. November 1705, 1724 in die Kölner Weinrolle eingetragen, am 8. Oktober 1726 in Köln gestorben. In dem Sterberegister der Pfarre S. Kunibert in Köln ist eingetragen, dass ‚den 10 octobr. 1726 von S. Johannesstrass abends herr Franz Mathias Pelzer ad S. Johannem et Kordulam überführt worden sei'. Der Hofkammerrat Franz Mathias Pelzer, der Ehemann der Gudula von Hallberg und Vater des Geheimrats Jakob Tillmann von Pelzer, ist hiernach nicht, wie bisher angenommen wurde, ein Sohn des Ratsherrn Gerhard Michael Pelzer gewesen. Er gehörte vielmehr, worauf schon in dem Abschnitt über die Familie von Hallberg hingewiesen wurde, der Pelzerschen Familie in Bensberg an. 9. Maria Johanna, getauft am 24. Juni 1708, gestorben in Köln im April 1711.

Johann Kaspar Pelzer, das einzige verheiratete der Pelzerschen Kinder, wurde 1724 in die Weinrolle in Köln eingetragen. In den Jahren 1724, 1726, 1729, 1733, 1736 war

er Kölner Ratsherr. Er war auch Kirchmeister der Pfarre S. Kunibert und starb in Köln am 17. August 1738. Pelzer hatte am 25. November 1732 Barbara Richmodis Clod, Tochter des Michael Clod, iur. utr. doct., Ratsherr und Weinmeister in Köln, und der Katharina Elisabeth Weispin geheiratet. Die Witwe bewohnte ein von ihrem Vater ererbtes Haus in der Johannisstrasse in Köln und starb am 28. September 1775. Johann Kaspar Pelzer hatte drei in der Kirche S. Lupus in Köln getaufte Kinder: 1. Maria Theresia Karoline, getauft am 28. September 1733; Paten: Karl Philipp Adolph Anton Daniels, Vogt zu Bensberg, und Witwe Johanna Theresia Pelzer geborene Mumm. 2. Hermann Joseph Michael, getauft am 17. November 1734; Paten: Michael Clod iur. utr. doctor, censor Colon., und Johanna Theresia Pelzer geborene Mumm. Michael Pelzer starb in Köln im Jahre 1749. 3. Maria Johanna Jakoba, getauft am 5. Oktober 1735; Paten: Michael Clod, iur. utr. doctor, censor Colon., und Barbara Daniels geborene Clod. Maria Johanna Jakoba Pelzer blieb unvermählt. 1798 wohnte sie in den von ihrer Grossmutter Johanna Theresia Pelzer ererbten Häusern in der Johannisstrasse bei der S. Servatiuskapelle. In dem Register des Kölner Standesamts ist ihr am 10. Mai 1801 erfolgter Tod eingetragen.

Maria Theresia Karoline Pelzer heiratete am 8. Dezember 1757 in der Kirche S. Lupus zu Köln den Schultheiss von Bensberg Ludwig Michael Daniels, der am 23. Juni 1776 in Bensberg starb. Frau Daniels starb in Bensberg am 21. Mai 1786. Der Ehe entstammten zwölf in den Jahren 1758 bis 1775 in Bensberg geborene Kinder. Der verdiente erste Präsident des rheinischen Appellationsgerichtshofes in Köln Heinrich Gottfried Wilhelm Daniels (gestorben in Köln am 28. März 1827) gehörte einer anderen Familie an. Er wurde als Sohn eines Schneidermeisters am 25. Dezember 1754 in Köln geboren.

Die Siegelabdrücke des Pelzerschen Wappens in den Testamenten der Kinder des Johann Kaspar Pelzer weisen ein nach rechts springendes Schaf (Widder) auf. Mehrere Abdrücke dieses Wappens befinden sich auch in den Reichskammergerichtsakten über einen Rechtsstreit der Pelzerschen Geschwister aus den Jahren 1697 bis gegen 1740 mit den Erben von Gritteren in Düsseldorf. Es handelte sich dabei um die im Jahre 1627 erfolgte antichretische Verpfändung von

50 Morgen ‚freiadlichen Landes' zu Glimbach seitens der Eheleute Hans Dietrich von Gritteren und Maria Elisabeth von Hoven an den ‚Kaufhändler der Reichsstadt Köln' Wilhelm Pelzer und dessen Ehefrau Adelheid Kox.

(Fortsetzung folgt.)

Kinder- und Volksrätsel.

Gesammelt von Hubert Gierlichs.

(Schluss.)

C. Aus der Gegend von M.-Gladbach.

1. *Twîe wiese dr Wäg,*
vier gont dr Wäg,
on ene klopp drop.
(Kuh. Zwei Hörner, vier Beine, ein Schwanz.

2. *Tehn trocke, ver gâeve,*
en Vott onge on en Vott ôeve.
(Magd, welche melkt. Zehn Finger, vier Zitzen am Euter.)

3. *En dr Welt wâer et net,*
Gott hât et net,
dr Kneit gâw et sinnem Hâer,
he hât et selever net.
Ech han et, du häß et ok.
(*De Doop* [Taufe]. Johannes taufte den Herrn.)

4. *Ene höltere Schlûetel e Water schlôet,*
de Jäger wûer gefange,
dat Weld lep loß.
(Durchgang durchs Rote Meer. Der hölzerne Schlüssel ist Moses' Stab, der Jäger ist Pharao, das Wild sind die Israeliten.)

5. *Rûe, rûe Retzel,*
rûe, rûe Bretzel,
rûe, rûe, lange Staak,
rân ens, wat es dat? (Möhre.)

6. *Grön wâer ech en minne jonge Jâer,*
dann krîeg ech en blaue Krûen op de Hâer,
dann wôed ech kromm on puggelich geschlage,
on van alle Förste on Köninge gedrage. (Flachs.)

7. *Rûe, rûe Rückske*
sâet henger em Strückske,
je mîe dat de Sonn schinnt,
je mîe rûe Rückske grinnt. (Erdbeere.)
8. *Wat geht op dr Kopp nor Kerk?* (Der Schuhnagel.)
9. *Hûeg gehög,*
kromm gebög,
wongderlich erschaffe. (Regenbogen.)
10. *Wat vör e Faat hat kenne Reeb?*
(*Et Enkfaat* = Tintefass.)
11. *Wêe hat kenne Körper on es doch de sien?* (Der Schatten.)
12. *Welech Städt hant ken Hüser?* (*De Bettstätt.*)
13. *Wêe et mäck, de bruuk et net,*
Wêe et höllt, de welt et net,
Wêe et bruukt, de weet et net. (*Dûekeß* = Sarg.)
14. *Et kâem ene Vûerel fâerlos*
on satt sich op de Bom blattlos,
dou kâem de Frau monklos
on frâet de Vûerel fâerlos. (Schnee und Sonne.)
15. *Wat ös stärker als Iser on Stâhl?* (*Et Füür.*)
16. *Bönne schwatt on buhte schwatt,*
on et hat e Lôek em Statt. (*De Kokepann.*)
17. *Bönne blank on buhte blank*
on et hat Striepe övver dr Röckstrank. (Fenster.)
18. *Wat für ene Boosch hat kene Twällig?* (*Fêerboosch.*)
19. *Warröm frêete de wêtte Schâp mîe als de schwatte?*
(*Wel mîe wette send we schwatte.*)
In ‚*wette*' ist ‚e' offen, lautet also nicht nach ‚a'.
20. *Het kömp ene Mann van Höböddeböt on hat ene Rock von dusend Stöck, ene knôeke Baht on en holl Mull.* (Hahn.)
21. *Schwatt bön ech, on hûech Berg bou ech.*
(*Ene Moll* = Maulwurf.)
22. *Wat für en Strât os one Dreck?* (*De Melekstrât.*)
23. *Twîen Vaddere on twîen Sûen ginge op de Jaag, se schôete drêi Hase, on jedder krîeg er ene. We ging dat zou?* (*Et wâr ene Jong, si Vadder on si Bäästevadder.*)
24. *Drêi Studente ginge langes ene Appelboom, dâ wâre drêi Äppel op. Malleck plaut er sich ene, on et blîevener och noch drop.* (*De er sich ene affplaut, heesch Malleck.*)

25. *Et ging ene Jong an ene Appelboom verbêi, dâ sâg he schönn Äppel hange. He krîeg ene Steen on schmîet nâ die Äppel, ävver et fellte ken Äppel eraff, on et blievener och ken drop.*
(*Op de Boom wâere twîe Äppel drop.*)

26. *We os et îesch en de Kerk?* (*Dr Bart vam Schlûetel.*)

27. *Ech bönn em Bett, loop dur et Bett on drag och en Laß op mich.* (Fluss — Flussbett.)

28. *Et kâem ene Mann mot ene Sack op de Schôer; wat hât e en de Sack?* (Watte.)

29. *Et wâer ene Mann begrave, ärg deef. He wâer ävver net em Hemmel on och net op dr Erd, on koß och net gefonge wâede.* (Jonas im Bauche des Fisches.)

30. *En minne Vaddesch Gätsche,*
dâ bout e schwatt Pädsche
one Ling on one Plog.
We dat rott, es klouk. (*Moll* = Maulwurf.)

31. *Hûegmann henk, Hûegmann fellt, dou kâem e Denk möt ver Been on droug Hûegmann hem.*
(*Ekelter* [Eichel], welche vom Schwein gefressen wird.)

32. *Ene schwatte Mann geht ûever wette Bôem on streut schwatte Sâem. Wat os dat?* (*Schrievfäer möt Enk.*)

33. *Em Süden on em Weste send twieonfoftig Nööster, jeddes Nöös hat sieve Jonge, on jeddes Jong hät sinne Nam.*
(*De twieonfoftig Nööster send de twieonfoftig Wêeke em Jâer, on die sieve Jonge send de sieve Dag en dr Wêek.*)

34. *Vûer en Süll,*
mezze ene Büll,
henge en Schôetgaffel. (*Schwälef* = Schwalbe.)

35. *Schwatt frett et, gries dritt et, stipp dr Stêetz de Wank erop.* (Ofen.)

36. *De Chreste dragen et möt Gedold, ech ävver net, et Krüzz drät mech.* (*Hahn om Kerktûer.*)

37. *Et geht e Denk, et kömb ävver net fort.* (Uhr.)

38. *Wevell Êerze gonnt en e Döppe?*
(*Kenn, de schött mer drenn.*)

39. *Waröm lätt de Honn dat Ei?*
(*Wenn se et schmitt, geht et kapott.*)

40. *Waröm schlepp dr Has möt ôepe Oge?*
(*Wel dat e se net to kann niepe.*)

41. *Et wåer e Kloster, on all hådde se dåvan de Schlûetel.*
(Nuss.) (Kloster = kurz.)

42. *Waröm löpp dr Has övver de Berg?*
(*Will e net drdûer kann.*)

43. *Wann löpp de Has ûever de meeste Löeker?*
(*Wann e ûever de Stoppele löpp.*)

44. *We wiet löpp de Has dûer de Boosch?*
(*Bös en de Medde, dann löpp he wedder drut.*)

45. *Ene Blengde såch ene Has loope, ene Lahme lep em nå, on ene Nackige ståek e en de Tüäsch. Wat os dat?*
(*Das gelôege.*)

46. *Et steet we e Steckske*
on bitt we e Geckske,
hät e ruet Mötzke öm. (Distel.)

47. *E kûeper Röllke, et fett Pöllke, e wölle, wölle Wüeschke.*
(Lampe.)

48. *Wat für ene Mann bruck net te êete?* (Schneemann.)

49. *Waröm nipp dr Hahn de Oge to, wenn e krîent?*
(*Wiel e et Stöckske utwendig kann.*)

50. *Et kåeme drêi Duve ûever de Kerkhoff te schnuve. De en seit: ‚Ech wöll, dat et Neit wûer.' De anger seit: ‚Ech wöll, dat et Dag wûer.' De dredde seit: ‚Et ös mech egal, ov et Dag oder Neit ös, ech gohn emmer schnuve.'* (Sonne, Mond, Wind.)

51. *Vûere lêev et, mezze dûet, henge då frett et Brûet.*
(Pferd, Pflug, Mensch.)

52. *Op dat Feld, då stonnt zwei Staake,*
op die Staake steht en Tromm,
op die Tromm då steht ene Kaas,
op die Kaas då stonnt zwei Griepeter,
op die Griepeter stonnt zwei Kiekelter,
op die Kriekelter steht ene Boosch,
dûer de Boosch loope de well Ferkes.
(*Dat Feld sent de Föt, de Staake de Been, de Tromm ös der Ongerliev, de Kaas ös*

der Ôeverliev, de Griepeter sent de Häng, de Kiekelter de Oge, de Boosch sent de Hâer, de well Ferkes de Lüs.)

53. *Vûere Fleesch on henge Fleesch, en der Mezze Stâhl on Iser.* (Pferd, Pflug, Mensch.)

54. *Et steht ene Mann em Holt on spreck för de Lüh; völl sent, de em hûere, ävver kenne, dä jet sät.* (Der Prediger.)

55. *Wo geht alles eren?* (*En et A. B. C.*)

56. *Hückske sât om Strückske,*
Hât e höltere Wêemeske aan. (*Nûet.*)

57. *Wevell Rattestêerze bruckt mr für ene Stêer aan ene Pôes faßtobenge?* (*Ene, wenn e lank genog ös.*)

58. *Ech sâet ens op e Stöckske,*
dâ kîek ech dûer e Löckske,
on ech deit en minge Senn:
Hât ech de Lange mar ens dren. (Nähnadel und Faden.)

59. *He hât ene Kamp on kämb sich net,*
he hât Spôere on es kene Ritter. (Hahn.)

60. *Wevell Eier kos Goliath nöüter äete?* (*Ent.*) (‚e' offen.)

61. *Ûever Dag hât et ene Stomp Fleesch en dr Mull, on et Neits steht et aan dr Trapp on japp.*
(*Klomp möt dr Fout dren.*)

62. *Hippke-häppke op dat Treppke,*
Hippke-häppke von dat Treppke.
Et ös kene Dokter en Brâbant,
de Hippke-häppke heele kann.
(*Kapoddig Ei.* — Zerbrochenes Ei.)

63. *We kömb bêi dr eschte en de Kerk?* (Dr Tweite.)

64. *Wat ös et onnûetigs en dr Kerk?*
(*Et Dak ovver dr Präddigstohl.*)

65. *Keeser Karel kâem an ene Bur vorbei, de sîente. ‚Wat sîenst Du dâ?' frågte dr Keeser. ‚Jâ,' gâv dr Bur toröck, ‚ich sîen: Komme se, da komme se net; komme se net, da komme se'.*
(*De Mann de sîende Êeze. Kûeme de Düffkes on früete de Êeze op, dann kûeme de Êeze net; kûeme de Düffkes net, da kûeme de Êeze.*

66. *Wann falle Berg on Dahl tösame?*
(Wenn ene Puggel en et Water fällt.)

67. *Wat litt tösche Maas on Rien?* *(Dat Wôet ‚on'.)*

68. *Wat os et stärks en die Kerk?*
(De Schell. Wenn de schellt, falle se all op die Knêi.)

69. *Wann hät dr Has Tankping? (Wenn dr Honk öm bitt.)*

Anmerkung: ‚ü' verwandelt sich in obigen Mundarten in ‚ö'. Dieses ‚ö' wird ausgesprochen wie in dem Worte: Böcke. Das ‚e' in den Wörtern ‚frett, wett, mezze' ist offen und lautet nicht nach ‚ä'.

Geschichte der Familie Joesten und deren Familienstiftungen.

Mitgeteilt von Regierungsrat Dr. jur. Joseph Joesten.

(Fortsetzung.)

Nach Vollendung der Gymnasialstudien auf dem Lyceum zu Düsseldorf, welches zu derselben Zeit auch der ihm von früher Jugend her befreundete Dichter Heinrich Heine besuchte, bezog Andreas Joesten im Jahre 1819 die neu errichtete Universität Bonn, um sich dem Studium der Rechtswissenschaften zu widmen, wurde Auskultator und Referendar bei dem Königl. Landgerichte zu Köln und arbeitete darauf bis zu seiner ersten Anstellung bei dem Königl. Preussischen Hofgerichte zu Arnsberg, um sich nach den damaligen Bestimmungen mit dem preussischen Landrechte vertraut zu machen. Gleichzeitig war an demselben Gerichte der ihm befreundete spätere Romanschriftsteller Gustav von Struensee (Gustav vom See) und der spätere Polizeipräsident von Berlin K. L. Fr. von Hinckeldey beschäftigt. Heinrich Heine bezog am 26. November 1819 mit meinem Vater auch gleichzeitig die Universität. Heine hatte das Lyceum zu Düsseldorf 1816 verlassen und war nach Hamburg gegangen. (Vgl. H. Hüffer, Deutsche Rundschau 1896 Heft 4, 1897 Heft 3 und 1899 Heft 3 und Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung 1898 Nr. 129.) In Bonn sahen sich die Jugendfreunde wieder, die auf der Schulbank entstandene Freundschaft setzte sich bei den jungen

Studenten fort. Andreas Joesten war damals mit Heine zugleich Mitglied der alten Bonner Burschenschaft (1818—1833), der Vorgängerin der Burschenschaft Alemannia zu Bonn. (Vergl. Mitgliederverzeichnis der alten Bonner Burschenschaft. Zum fünfzigjährigen Stiftungsfest der Burschenschaft Alemannia Bonn 1894.)

Als die Bonner Universität, die Stiftung des freisinnigen Kurfürsten Max Friedrich, die von den Stürmen der Revolutionszeit hinweggefegt worden war, im Herbst 1818 zu neuem Leben erstand, hatte die burschenschaftliche Bewegung längst alle anderen deutschen Hochschulen ergriffen. Am 18. Oktober war auf der Wartburg der angeregte Plan einer allgemeinen deutschen Burschenschaft verwirklicht und die ‚freie Vereinigung der gesamten wissenschaftlich auf der Hochschule sich bildenden Jugend zu Einem Ganzen, gegründet auf das Verhältnis der deutschen Jugend zur werdenden Einheit des deutschen Volkes' begründet worden.[1]) Für die in diesem Programm zusammengefassten Ideen war die junge rheinische Hochschule, wo keine älteren studentischen Gruppen sich ihrer Verwirklichung widersetzten, ein besonders günstiger Boden, und rasch gewann hier die Burschenschaft so nachhaltigen und umfassenden Einfluss, dass die Geschichte des geistigen und geselligen Lebens in der Bonner Studentenschaft für die ersten Jahre mit der Geschichte der Bonner Burschenschaft zusammenfällt. Die Wurzeln der Burschenschaft lassen sich bis in die Jahre vor dem Beginn der Freiheitskriege zurückverfolgen. Im Jahre 1814 trat Ernst Moritz Arndt mit dem Plane hervor, ‚deutsche Gesellschaften' zur Pflege vaterländischer Denkweise und Sitte zu begründen, die sich über ganz Deutsch-

[1]) Die Inschrift auf dem am 22. Mai 1902 eingeweihten Burschenschaftsdenkmal in Eisenach hat folgenden Wortlaut: ‚Den deutschen Jünglingen und Männern, die nach den glorreichen Befreiungskriegen den Gedanken der nationalen Einigung fassten und in's Volk trugen, die in trüben Zeiten der Verdächtigung und der Verfolgung an ihm festhielten, ihn hegten und für ihn stritten, die in heissen Völkerkämpfen ihr teueres Blut für seine Verwirklichung vergossen und die ihn in grosser Zeit durch Willenskraft, Feldherrnkunst und Staatsweisheit zu schöner That werden liessen, weiht dieses Denkmal in unauslöschlicher Dankbarkeit die deutsche Burschenschaft.'

and verbreiten sollten. Die Seele der Bewegung war damals tud. iur. Ferdinand Walter aus Düsseldorf, der in einem onischen Kosakenregiment am Kampfe gegen den Erbfeind eilgenommen hatte. Bereits 1818 als Professor der Rechte ach Bonn berufen, hat er als Rektor in späteren Jahren der ortigen Burschenschaft viel Wohlwollen erwiesen. Zu ihren Mitliedern gehörte auch der Freund meines Vaters Karl Simrock. in fröhliches und angeregtes geselliges Leben entfaltete sich i diesem Kreise.

Besonders interessant und bisher unbekannt dürfte die olgende Mitteilung meines Vaters über eine Episode aus Ieine's Studienzeit sein:

Als Heine einst im Kolleg von einem Kommilitonen unter Hinweis auf seine semitische Abstammung gröblich beleidigt vorden war, wurde der Zwischenfall durch eine solide Mensur n Baumschuler Wäldchen, wo damals die Studentenpaukereien ffentlich und von den Pedellen ungehindert ausgetragen vurden, erledigt. Mein Vater, der seinem Freunde Heine ekundierte, erzählt, dass ‚Harry' (so wurde Heine damals genannt) sich dabei ordentlich gehauen und nicht ‚gekniffen' abe.[1])

Der Umgang mit Heine regte meinen Vater vielfach in einem ausgesprochenen Interesse für Kunst und Litteratur n: er hat sich aber nur als Gelegenheits-Poet im späteren eben versucht. In dem späteren freundschaftlichen Verkehr nit seinem Studienfreund, dem Dichter Karl Simrock, betätigte er ein besonderes Interesse und tiefes Verständnis für ie alt- und mittelhochdeutsche Dichtung. Als langjähriger Direktor des ‚Bonner Beethoven-Vereins' pflegte er in leitender nd mitwirkender Stellung (Cello und Flöte) die Tonwerke es unsterblichen Tondichters und grössten Sohnes der tadt Bonn.

In seinem Berufe als Richter war Andreas Joesten lange ahrzehnte eine stadtbekannte, volkstümliche Erscheinung, ie sich allgemeiner Wertschätzung und Beliebtheit erfreute. Mit Einführung des Deutschen Gerichtsverfassungs-Gesetzes

[1]) Auch in Göttingen hatte Heine einen Kommilitonen gefordert, desgleichen in Berlin eine Schläger-Mensur ausgefochten. Vergleiche Gustav Karpeles: Heinrich Heine's Biographie in der Gesamtausgabe IV. und V.)

vom Jahre 1879 ist in der Rheinprovinz auch der Friedens-
richter, der ‚juge de paix' der französischen Gerichtsorgani-
sation, dahingegangen, der ‚als Freund, Schiedsrichter und
Vater weit mehr wie als Richter seiner Mitbürger durch
seinen Rat die Prozesse verhindern und durch seine Wachsam-
keit den Verbrechen vorbeugen sollte'.

Nach der konstituierenden Versammlung von 1790 in
Frankreich sollte jeder ‚rechtschaffene Mann, wenn er auch
nur ein wenig Erfahrung und Uebung hat, Friedensrichter
sein können'. Enthalten die dabei gehaltenen Reden auch
vielfach schöne Verheissungen, die nicht in Erfüllung gegangen
sind, so hat der volkstümliche Beruf der Friedensrichter am
Rhein, namentlich durch das ihnen unterstehende Vergleichs-
Bureau in Civilprozessen, manche Sühne in jeder Lage der
Prozesses unter den Parteien wirksam herbeigeführt. Die
alten Zeiten und Einrichtungen hatten ihr Gutes. Mein Vater
war durch seine gutherzige, überall Vertrauen erweckende
Persönlichkeit und seine praktische, schnelle Auffassungsgabe
der Typus eines preussischen Richters.

Der Volksmund erzählt noch heute von vielen humo-
ristischen Vorkommnissen am Gerichte und knüpft manche
Anekdote an dessen Person mit Vorliebe an.

Ich habe in dem Buche: ‚Kulturbilder aus dem Rheinland'
Bonn 1902 Seite 260 einzelne Züge aus dem Leben des biederen
Friedensrichters erzählt, auf die ich hier verweise.

Mein Vater hat das Richteramt seit 1830 zu Odenkirchen
(wo er auch seit 1831 das Amt eines Gemeinderates bekleidete)
seit 1838 zu Geldern, seit 1846 zu Düren, seit 1851 zu Bonn
verwaltet. Im Jahre 1874 feierte er das fünfzigjährige Dienst-
jubiläum als Staatsbeamter, 1876 das 25jährige Jubiläum als
Richter in Bonn.

Die ‚Bonner Zeitung' schrieb am 10. Dezember 1874:

> Am 6. Dezember beging Herr Friedensrichter Joesten
> dahier sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Der würdige
> Beamte empfing an diesem Tage von den verschiedensten
> Seiten Zeichen der Liebe und Anerkennung. Die Gnade
> Seiner Majestät des Kaisers ward ihm zunächst am Morgen
> durch Ueberreichung des Roten Adlerordens (mit der
> Zahl 50) seitens des Herrn Landgerichts-Präsidenten
> kund, der dem verehrten Jubilar in Begleitung des Herrn

Ober-Prokurators herzliche Glückwünsche darbrachte. Es folgten zur Gratulation der Herr Rektor der Universität, die Herren Landrat und Oberbürgermeister von Bonn, Kollegen des Jubilars, Deputationen der Anwälte, der Referendarien und der Gerichtsvollzieher, und eine Menge von Freunden. — Ein solennes Festessen vereinigte am Abend in dem schön geschmückten Saale der Lese- und Erholungs-Gesellschaft eine überaus zahlreiche und sehr heitere Gesellschaft von Festgenossen. Erst zu später Stunde trennten sich die Teilnehmer, welche den Abend zu einem wahren Bürgerfeste gestempelt hatten.

Dasselbe Blatt vom 3. Februar 1876 schrieb:

Am 1. ds. Mts. feierte Herr Justizrat Joesten sein 25jähriges Jubiläum als Friedensrichter des Bezirks Bonn, nachdem er bekanntlich im vorigen Jahre sein 50jähriges Jubiläum als Staatsdiener gefeiert hatte. Obwohl Herr Joesten das heutige Fest im Kreise seiner Familie beging, hatten es sich doch zahlreiche Freunde und Bekannte des Jubilars von nah und fern nicht versagen können, ihm ihre Glückwünsche darzubringen. Von Seiten der Stadtvertretung begab sich eine Deputation zum Jubilar. Eine weitere Freude für Herrn Joesten war es, als ihm in einem geschmackvollen, mit Elfenbeinarbeiten verzierten Album die Namen und Photographien fast aller der Herren, die während jener 25 Jahre bei ihm als Referendarien oder in ähnlicher Stellung beschäftigt waren, durch eine Deputation derselben überreicht wurden. Nicht ohne Genugthuung für den Jubilar war es, unter den Namen und Photographien viele Männer zu finden, die jetzt bedeutende Stellungen im Staats- und Kommunaldienst bekleiden, die er einst als junge Leute und seine Schüler kennen gelernt hatte. Möge dem Herrn Jubilar, der sich einer vorzüglichen geistigen und körperlichen Rüstigkeit erfreut, es beschieden sein, noch lange sein segensreiches Wirken zum Heile und Wohle unserer Stadt fortzusetzen.

Andreas Joesten ist der Verfasser folgender juristischer Werke:

1. Sammlung der allgemeinen und für den Regierungsbezirk Düsseldorf besonders gültigen Polizeigesetze und Verordnungen etc. Düsseldorf 1844.

2. Die Kompetenz und das Verfahren der Hülfsbeamten der gerichtlichen Polizei. Ein Lehr- und Handbuch. Köln 1846.
3. Die Subhastations-Ordnung der Königlich Preussischen Rheinprovinz vom 1. August 1822. Crefeld 1850.
4. Beiträge zur Abänderung einiger Bestimmungen der rheinischen bürgerlichen Gerichtsordnung. Crefeld 1850.

Seit dem 13. Mai 1830 war Andreas Joesten verheiratet mit Wilhelmina Antoinetta Franziska Höynck [1]), Tochter des Justiz-Amtmannes Friedrich Bernhard Höynck zu Arnsberg, der in dem Rufe eines ungemein gewissenhaften und unparteiischen Rechtspflegers stand. Diese Familie stammt aus Westfalen; in ihr war auch das Richteramt seit alter Zeit vom Vater auf den Sohn übergegangen. Die Mutter der Wilhelmina Höynck, Louise von Schelver, stammte aus alt-adeliger Münsterischer Familie.

Andreas Joesten starb am 26. Oktober 1876 zu Bonn, seine Ehefrau am 24. Mai 1893 zu Bonn.

Die Zeitungen berichteten damals:

‚Der vor kurzem aus dem Staatsdienste ausgetretene hiesige Friedensrichter Herr Justizrat Joesten, welcher im vorigen Jahre das 50jährige Dienstjubiläum gefeiert und auch in weiteren Kreisen zahlreiche Bekannte und Freunde zählte, ist gestern Abend nach schweren Leiden gestorben. Es ist schmerzlich zu denken, dass der heitere Lebensabend des biederen anspruchslosen Mannes so plötzlich beendigt worden ist.'

‚Er war ein Ehrenmann, fromm von Herzen und mit der That, im Amte pflichttreu bis zur Aufopferung, ein braver Familienvater, voll treuer Sorge für die Seinigen,

---

[1]) Deren Schwester Clementine heiratete den Stadtgerichts-Direktor Rintelen zu Ahaus; ein Sohn aus dieser Ehe ist der Oberlandeskulturgerichts-Präsident, Wirkliche Geheime Ober-Regierungsrat Friedrich Rintelen zu Berlin. Eine zweite Schwester, Maria, heiratete den Geheimen Sanitätsrat Dr. Brisken zu Elberfeld, gestorben zu Münster, deren Tochter Louise mit dem Provinzial-Steuer-Direktor, Wirklichen Geheimen Ober-Finanzrat Adolf Freusberg zu Köln, gestorben zu Ehrenbreitstein, verheiratet war.

überaus gutherzig, Jedem vertrauend, gegen Jeden wohlwollend, von Allen geachtet und geliebt'

schrieb Pfarrer Reinkens (Bonn) über den Verstorbenen.

Geheimer Justizrat Professor Dr. Karl Sell zu Bonn, ein Freund des Verstorbenen, schrieb an den Verfasser:

'Seit Jahrzehnten habe ich den Vorzug, Ihren Vater zu kennen als einfachen, treuen, pflichtvollen, frommen Mann; er war ein ausgezeichneter Beamter, der seinem Berufe jedes Opfer zu bringen stets bereit war und somit folgt ihm der Segen in seine ewige Ruhe nach.'

Aus der Ehe des Andreas Joesten mit Wilhelmine Höynck gingen zwölf Kinder hervor, die bis auf drei bereits gestorben sind. In Staatsstellungen und im Heeresdienst haben von diesen gestanden [1]):

1. Friedrich Wilhelm Maria Hubert Joesten, geb. am 18. April 1837 zu Odenkirchen, Königl. Oberlandesgerichtsrat und Geheimer Justizrat zu Köln, Ritter des Roten Adlerordens IV. Klasse, gest. am 17. Juni 1900 zu Köln. Aus Anlass seines Todes wurde ihm von den Kollegen des Oberlandesgerichts und der Oberstaatsanwaltschaft folgender Nachruf gewidmet:

'Wir verlieren in ihm einen braven, tüchtigen Kollegen, der sich während seiner langen Beamtenlaufbahn getreu den Ueberlieferungen der altangesehenen bergischen Beamtenfamilie, welcher er entstammte, stets durch gewissenhafte Pflichterfüllung ausgezeichnet und als Richter von scharfem Urteil und festem Charakter bewährt hat. Ein treues Andenken ist ihm bei uns Allen gesichert.'

2. Adolf Anton Wenzeslaus Hubert Joesten, geb. am 27. Juli 1841 zu Geldern, Königlich preussischer Major im Ingenieurkorps, verheiratet am 4. Juni 1881 zu Metz mit Elisabeth Kecker, Tochter des Geheimen Baurats Kecker, Ritter mehrerer hoher Orden, zu Strassburg. Aus dieser Ehe entstammen fünf Kinder:

1. Gustav Friedrich Wilhelm Wenzel, geb. am 8. März 1882 zu Metz.

[1]) Die älteste Tochter Johanna ist seit fünfzig Jahren im Kloster der Ursulinerinnen zu Maeseyck in Belgien Nonne und war bis vor kurzer Zeit zweite Oberin unter dem Klosternamen Mère Marie Madeleine (assistente). Novize war sie vom 27. August 1852 bis zum 11. Mai 1853, dem Tage ihrer Einweihung.

2. Julius Viktor Alphons Haus, geb. am 27. April 1884 zu Metz.

3. Heinrich Goswin Friedrich, geb. am 5. August 1886 zu Saarlouis.

4. Ernst Theodor Philipp, geb. am 7. Januar 1888 zu Trier.

5. Pauline Anna Jula Augusta Elisabeth, geb. 5. Juli 1891 zu Ems.

Wenzel Joesten machte den Feldzug 1866 mit und führte im Feldzuge 1870 [1]) zum ersten Male in der preussischen Armee das Luftschiffer-Detachement vor Strassburg und Versailles. (Vergl. Generalstabswerk und ausserdem die Zeitschrift ‚Daheim': Erste Beilage Nr. 7 Jahrgang 1888.) Wenzel Joesten starb allzufrüh, im besten Mannesalter, am 25. Juni 1894 zu Schwerin in Mecklenburg. In dem ihm im Militär-Wochenblatt gewidmeten Nachrufe heisst es:

‚Der Verstorbene hat es verstanden, durch seine vorzüglichen Eigenschaften des Herzens und des Charakters sich die Hochachtung und Liebe aller Beamten der Verwaltung zu erwerben. Die Verwaltung betrauert tief dem Verlust des so früh Dahingeschiedenen und wird demselben ein ehrendes Andenken dauernd bewahren.'

Die Bonner Zeitungen berichteten:

‚In Schwerin in Mecklenburg ist unter grosser Beteiligung der militärischen Kreise und unter militärischen Ehrenbezeugungen der Königl. Major a. D. Herr Joesten, ein Bonner, begraben worden. Der Verstorbene war

[1]) Auch mein am 27. Februar 1839 zu Geldern geborener und am 6. November 1900 zu Bocholt unverheiratet gestorbener Bruder Kaufmann Constantin Joesten kämpfte in den Feldzügen 1866 und 1870/71 begeistert für die Ehre des Vaterlandes. Im letzten Feldzuge standen acht Mitglieder der Familie (vier Offiziere) vor dem Feind, von denen Friedrich Joesten von dem Rittergute Overbach als Freiwilliger im Niederrheinischen Füsilier-Regiment Nr. 39 bei der Erstürmung des Spicherer Berges den Heldentod fand. In der Schlacht schwer verwundet, in der Nähe des dort gefallenen Generals von François, starb er am 27. August 1870 im Lazareth zu Saarbrücken. (Vergl. Kulturbilder aus dem Rheinland Bonn 1902. Abschnitt XII.)

bekanntlich im Feldzuge 1870/71 Leiter des vor Strassburg und Paris deutscherseits verwendeten Luftballon-Detachements gewesen.'

Wenzel Joesten ist Komponist mehrerer Armeemärsche und des bei Nic. Simrock in Berlin in mehreren Auflagen erschienenen Liedes: ‚Zauber', Gedicht von Alexander Baron von Roberts, Lied für eine Mezzo-Sopran- oder Bariton-Stimme.

3. Emerich Anton Joseph Aloys Hubert Joesten, geb. am 21. Juni 1850 zu Düren, Dr. juris, Regierungsrat und Hauptmann a. D. der Landwehr, zuletzt Mitglied der im Jahre 1895 aufgelösten Königlichen Eisenbahn-Direktion zu Köln (rechtsrheinische), lebt seit 1899 in Bonn. Joseph Joesten verheiratete sich am 10. Mai 1882 zu Godesberg mit Rosa Plaum aus Prüm, die nach kurzer Ehe am 3. März 1883 zu Bromberg an den Folgen des Wochenbettes starb. Die allzufrüh Dahingeschiedene war eine Wohlthäterin der Kirche und der Armen; u. a. schenkte sie an die katholische Pfarrkirche zu Prüm einen neuen steinernen Bodenbelag, nachdem sie schon früher das Chor des altehrwürdigen Gotteshauses mit weissem Marmor hatte ausschmücken lassen. Beim Eingang in das Mittelschiff hat der Kirchenvorstand auf dem Bodenbelag folgende Inschrift anbringen lassen:

‚Ad piam memoriam donatricis huius ecclesiae pavimenti, Rosae Joesten, natae Plaum, Prümiensis, uxoris defunctae Josephi Joesten, Dr. jur. utr., regii gubernii consiliarii, Marcodurani. 1896.'

In zweiter Ehe verheiratete sich Joseph Joesten am 9. September 1884 zu Crefeld mit Maria Anna Alwina Cornelia Gronover, geb. am 26. Mai 1863 zu Petershagen bei Minden, Tochter von

Franz Anton Gronover, geb. am 13. November 1829 zu Greven in Westfalen auf dem Familiengute seiner Eltern, Doctor medicinae, praktischer Arzt und Stabsarzt der Landwehr, Ritter des Roten Adlerordens, gest. am 9. November 1891 zu Crefeld, und von

Maria Otté, geb. am 20. Juli 1843 zu Groningen in Holland.

Aus dieser Ehe stammen vier Kinder:

1. Franz Wilhelm Otto Joesten, geb. am 3. Juli 1885 zu Elberfeld.

2. Frida Maria Elsa Rosa Joesten, geb. an
3. Januar 1888 zu Elberfeld.

3. Hans Albert Oscar Joesten, geb. am 16
Oktober 1893 zu Köln.

4. Kurt Walther Hubert Joesten, geb. an
12. Februar 1898 zu Köln.

(Schluss folgt.)

Die Ortsnamen im Kreise Mayen.

Ein Versuch von Stephan Weidenbach.

(Fortsetzung.)

Aha ist die jüngere Form für affa = lateinisch aqua und findet sich als acha, ahi im Althochdeutschen. Eine andere Endung ist ig — ich, die zwar im Mittelhochdeutschen in der drei Formen ig, ich und icht vorkommen. In unserer Gegend wird sie aus der keltisch-römischen Endung acum (cae, ca = Haus [nach Mone]) hervorgegangen sein. Letztere entspricht nach Dr. Esser in ihrer Bedeutung dem lateinischen Suffix ano und bezeichnet demnach ein wozu Gehören oder ein Herkommen. Es werden nun in hiesiger Gegend vermittelst dieses Suffixes aco — acum zahlreiche Ortsnamen gebildet zum grössten Teile von dem Namen der Gründer oder Besitzer der Orte oder der Ansiedelung. Teilweise zeigen die hierzu gehörigen Ortsnamen auch eine keltische Wurzel, wie wir nachher sehen werden.

Zu den etwa 300 im Rheinlande sich vorfindenden Ortsnamen mit der Silbe acum gehört auch Andernach. Die älteste erreichbare Form des Ortsnamens ist Antunnacum. Dann treten uns zur Bezeichnung des Ortes folgende Namen entgegen: Antonacum, Antenacum, Antarnacum, Anternacha, Andernacha, Andernacum 1008, Anturnacum etc. etc. Der alte, wie auch der neue Ortsname hat zu den verschiedensten Deutungsversuchen geführt. Die Stegreif-Etymologen haben sich den Namen also gedeutet: ‚Den andern nach' sind die Soldaten gezogen, auf Sinzig, wo die Frager auch Volkshaufen vorfanden, ihnen aber bedeutet wurde: Das ‚sind sie nich' (Sinzig), bis sie in Remagen mit den Ihrigen zusammentrafen. Oder: Die über den Rhein gekommenen Barbarenhorden zogen alle einer dem ‚andern nach'. Ebenso dass Andernach nach

Trier die zweitälteste Stadt im Rheinlande gewesen sei und daher den Namen ‚der andern nach' erhalten habe, führen wir blos als naive Volksetymologie an. Mit mehr Aufmerksamkeit aber wird man diejenigen Deutungen zu betrachten haben, welche wie Dr. Leist die Silbe ach als von Wasser herrührend als Ausgangspunkt genommen haben. Ob es die ‚gelehrtere' Deutung ist, will ich dahingestellt sein lassen, wenn man im Mittelalter den Namen Antunnacum zu einem lateinischen Antenâcum — ‚ante Nacum flumen' umformte. Dass aber diese ‚gelehrte' Deutung Anklang gefunden hat, beweist Bädeckers Reiseführer ‚Die Rheinlande' von 1871; Zenner ‚Der Kreis Mayen', der Seite 47 schreibt: Ante Netam = vor der Nette, Antellacum = vor dem See. Nicht minder ist es Karl Simrock, der im ‚malerischen und romantischen Rheinland' (Seite 318 und 319 schreibt: ‚Der Name Andernachs, der deutsche wie der lateinische, scheint entstellt: ursprünglich war vielleicht in beiden Sprachen sein Bezug auf die Nette deutlicher. Auch in den vicus ambiatinus supra Confluentes sucht Trofs einen Bezug auf dieses Flüsschen, indem er Ambinatinus liest. — Wenn dieses, die Emendation als richtig vorausgesetzt, ‚an der Nette heissen kann, so hat unsere Deutung des Namens Andernach um so weniger Bedenken.' Ebenso der Schreiber eines Artikels in der ‚Andernacher Volkszeitung' vom 20. April 1898, der sagt: ‚Die Benennung des Orts geht klar aus der Lage desselben hervor, nämlich Ante Nacum oder Netam, wie die Römer die nicht weit oberhalb der Stadt in den Rhein mündende Nette nannten.' Auch F. W. Oligschläger sucht in den Rhein. Annalen Heft 21/22 Seite 167 den Namen abzuleiten von einem Bachnamen, und zieht zum Beweise ähnlich klingende Flussnamen an, so: Antona in Britannien, Ante in Frankreich, Antisna ein deutscher Fluss, Antiliolis ein Bach bei St. Goar, Antilaha Fluss und Ort bei Strassburg. Seinen Ausführungen ist noch hinzuzufügen, dass ein Bach Antel gar mitten durch die Stadt Andernach fliesst. Ausser diesen gibt es noch manche andere Forscher, welche den Namen Andernach mit Wasser zusammenhängend, darzustellen suchen.

Anders dagegen Leonhardy, Marjan, Dr. Esser [1]) u. a.,

[1]) Eine beachtenswerte Abhandlung über den Namen Andernach hat Dr. Quirin Esser geschrieben in dem Jahresberichte des Progymnasiums zu Andernach 1874.

welche den Namen ableiten von einem Personennamen Antunnus, Antunni villae, praedium, gebildet wie auch Juliacum, Sentiacum, Nantiacum Contionacum u. v. a. Ueber den Namen Antonius, Antius, Antunius, hergeleitet von ancus = Diener, vgl. R. Nadrowski ‚Ein Blick in Roms Vorzeit' Seite 11. Es wäre demnach Andernach der Wohnort eines Antunnius oder Antonius, gerade wie

Wassenach die Wohnstätte eines Wassonius oder Wissinius (Bonner Jahrbücher 72, Seite 132) wäre, das dann zuerst Vassoniacum oder Wassiniacum geheissen haben soll. Im 12. Jahrhundert kommt der Ort vor unter den Namen Wascenacum (Bayer, Urk. I.), Waßenacum, Wazenachum (Günther), Waszenacum etc.). Will man aber wieder die Nachsilbe acum gleich dem heutigen ach = Wasser ansehen, wie man es bei dem Worte Laach wohl allgemein thut, so haben wir den reinsten Pleonasmus. Dass dieser ganz volkstümlicher Art ist, sagt uns Diez, Etymolog. Wört. I. 274. Bei den häufigen Einwanderungen nämlich wurde sprachlich Vorhandenes und Zurückgebliebenes nicht mehr verstanden und so sind diese Doppelformen für Lokalbezeichnungen unbewusst von den Bewohnern gebildet worden und haben sich unverstanden bis auf unsere Zeit erhalten. (Pick, Monatsschrift II. 629.) Auch Förstermann sagt Seite 31, dass die ‚Flussnamen, diese ungeschliffenen Juwelen in der Namenforschung' älter sind als die Ortsnamen, die uns überhaupt oft auf das Ureigentum der indogermanischen Sprache zurückführen.

Es würde dann Wassenach nichts anderes heissen als Wasser-Wasser [1]), auf die in etwa der Volksmund hindeutet, wenn er sagt: Wassenach bedeutet ‚dem Wasser nah', nämlich dem Laacher-See.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen

Ahnenprobe im Stift Schwarz-Rheindorf. Das ehemalige Stift Schwarz-Rheindorf war ein adeliges Damenstift, d. h. es durften nur adelige Damen darin aufgenommen werden. Dieselben hatten eine Ahnenprobe abzulegen, d. h. den Nachweis zu

[1]) Aehnlich wie im Namen Rheinbach beide Silben fliessendes Wasser resp. Bach bedeuten.

liefern, dass ihre Voreltern von väterlicher und mütterlicher Seite sämtlich adeligen Familien entsprossen und ehelicher Abkunft waren. Wie viele Ahnen verlangt wurden, ob 4, 8, 16 oder 32, entzieht sich meiner Kenntnis. Auf den noch vorhandenen Grabsteinen sind bald 4, bald 16 Ahnen aufgeführt. Die Namen dieser Ahnen wurden in Ahnentafelform mit den darüber gemalten Familienwappen eingereicht, nachdem angesehene Adelige durch Unterschrift an Eidesstatt erklärt hatten, dass die betreffenden Ahnen alle von ehelicher Geburt seien und adeligen Familien angehörten. Eine so beschworene Ahnentafel heisst eine Aufschwörung. Das Formular für die Eidesformel darauf ist noch im Pfarrarchiv von Schwarz-Rheindorf vorhanden. Auf einem Pergamentblatt, 30 × 28 Centimeter gross, in 16 Zeilen von einer Hand des 17. oder 18. Jahrhunderts niedergeschrieben, hat es zufolge gütiger Mitteilung des Herrn Pfarrers und Definitors Vincken in Schwarz-Rheindorf folgenden Wortlaut:

WIR . N. Und . N. Bezeugen vnnd Bewehrenn Mit Unnßeren Leiblichen Ayden, Adlichen Ehren vnnd Wahren Wortten, Daß Unns Wissig vnnd . Kundigg . N. So Bei dießem Adlichem Stifft Schwartzen Rheindorff, Sich Zue einer Canonissen anzunehmen begert, Ehlich von, N. Geboren Sey, vnnd daß die Wapen so sy der F : Abdissinnen, vnnd Cappittull alhie überreicht, vnnd Euch jetzo augenscheinlich vorgelecht, nit gelhent, noch von der Bastardei, noch von der Bürgerschafft oder dergleichen vnnd an der gestalt nit mangelhafft, Sondern von Ritteren vnnd Rittermessigen adlichem Stam Beiderseits Herkohmen vnnd darvor also vnd nit anderst in der Warheit, von vns, vnnd Jedermenniglichen Hohen vnnd Nidderen Standts Personen |: So viell vnns wissigh :| als Recht adlich vnd durchauß bewerlich vnd vndisputirlich gehalten vnd reputirt werden, alles ohn Einige geferdt vnd arglist, Sowair vns Gott Helff vnnd Sein Heiligh Evangelium:

Was die ‚gelehnte', geliehenen Ahnen betrifft, von denen das Formular spricht, so bezieht sich das darauf, dass die Kaiser zuweilen bei Erhebungen in den Adelsstand bestimmten, der Geadelte solle so erachtet werden, als wenn er von vier oder von acht Ahnen her adelig sei. Die so fingierten Ahnen wurden geliehene oder gemalte Ahnen genannt. Das hierbei

gewünschte Resultat, dem Betreffenden oder seinen nächsten Nachkommen Aufnahme in Stifter, Orden etc., wo Ahnenproben vorgeschrieben waren, zu ermöglichen, wurde indess meist nicht erreicht, denn regelmässig wurden derartige Ahnen nicht respektiert. Auch im Stift Schwarz-Rheindorf wurden, wie das Formular zeigt, die ‚geliehenen' Ahnen nicht anerkannt.

Hauptmann.

Bücherschau.

Dr. Richard Knipping, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter. II. Bd., 1100—1205. (Publikation der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde.) Bonn, 1901. P. Hanstein's Verlag.

Wenn einmal das oft missbrauchte Wort von ‚dem tiefgefühlten Bedürfnis', dem durch ein neu erscheinendes Buch abgeholfen werden soll, mit vollem Recht angewandt werden darf, dann ist dies bei vorliegendem Werke der Fall. Bei der hervorragenden Rolle, welche die Erzbischöfe, später Kurfürsten von Köln sowohl in der Reichs- als vor allem in der rheinischen Landesgeschichte, zumal im Mittelalter, spielten, machte sich immer wieder der Mangel an einer Zusammenfassung der Nachweise und der Regesten des auf sie sich beziehenden geschichtlichen Materials empfindlich fühlbar. So war es denn freudig zu begrüssen, dass die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde die Herausgabe dieses Werkes in die Hand nahm. Leider wurde Professor Menzel, der die Bearbeitung des ersten Bandes übernommen hatte (der das vor 1099 fallende Material enthalten sollte), durch einen frühzeitigen Tod abgerufen, bevor er noch über den Anfang der Materialsammlung herausgekommen war. So ist nun der von Dr. Richard Knipping bearbeitete zweite Band, der die Zeit von 1100—1205 umfasst, als Erstlingsfrucht erschienen.

Und wir dürfen sagen, dass sie sich als gute, ausgereifte Frucht empfiehlt. Das Streben des Bearbeiters ging dahin, ausser den Urkunden und Briefen auch alle chronikalischen und nichturkundlichen Nachrichten heranzuziehen, weiter durch ein Zusammentragen auch des noch unbekannten, nicht gedruckten Materials eine möglichst vollständige Sammlung des

Stoffes zu erreichen. Mit peinlichster Sorgfalt sind die Urkunden auf ihre Echtheit, und zugleich die schon gedruckten Stücke auf die Korrektheit ihrer Wiedergabe untersucht worden. Bei der Abfassung der Regesten sind Originalwendungen der Urkunden oft angeführt, Personen- und Ortsnamen in den Formen der Vorlage gegeben, womit man sich nur einverstanden erklären kann. Ein sorgfältig gearbeitetes, reichhaltiges Personen- und Ortsregister ermöglicht eine ausgiebige Verwertung des reichen Stoffes. Dagegen soll eine Besprechung der wichtigsten Schreibhände in den Urkunden, der Schreibschulen, weiter photomechanische Nachbildungen aller erzbischöflichen Siegeltypen erst im ersten Bande gebracht werden. Dieser letzte Punkt, die Publikation der erzbischöflichen Siegel, ruft wieder den von uns schon so oft ausgesprochenen Wunsch nach einem rheinischen Siegelwerke wach. Das Rheinland steht in dieser Beziehung gegen andere Länder Deutschlands weit zurück. Und doch wäre hier eine solche Publikation vor allem wünschenswert! Gerade in Köln stand die Siegelstecherkunst im Mittelalter in hoher Blüte und eine Veröffentlichung des Materials würde nicht nur in historischer, sondern auch in kunstgeschichtlicher Beziehung von der höchsten Bedeutung sein. Auf die Dauer lässt eine solche sich doch nicht umgehen. Vielleicht wäre es deshalb angebracht, die beabsichtigte Publikation der Erzbischofssiegel für ein solches Werk zurückzustellen und den ersten Band der Regesten davon zu entlasten. Da dieser ja erst in einigen Jahren erscheinen soll, wäre eine diesbezügliche Aenderung des Programms noch leicht durchzuführen.

Müssen wir bis zum Erscheinen des ersten Bandes des Werkes noch einige Jahre uns gedulden, so soll der dritte Band, der den Zeitraum von 1205—1404 umfassen soll, nicht so lange auf sich warten lassen. Seine Bearbeitung ist erfreulicherweise schon so weit vorgeschritten, dass sein Druck in unmittelbarem Anschluss an das vorliegende Werk begonnen werden konnte. Hoffentlich folgen dann auch die weiteren Bände in gleich raschem Tempo, damit wir der Vollendung des so lange ersehnten monumentalen Werkes in absehbarer Zeit entgegensehen können. Fügen wir noch hinzu, dass auch die Ausstattung auf der bisherigen Höhe bleiben möge, zu der die prächtige, haltbare Einbanddecke, für die der Ver-

leger in anerkennenswerter Weise gesorgt hat, nicht wenig beiträgt.

Hauptmann.

Beiträge zur Geschichte Bensbergs. Herausgegeben von Eugen Becker. Elberfeld, 1902. Baedeckersche Buchdruckerei, A. Martini u. Grüttefien.

Nach dem Titel des Büchleins sollte man glauben, dass dasselbe von einem Ungenannten verfasst und von Becker herausgegeben worden sei. Das ist indessen nicht der Fall. Vielmehr hat Becker den ersten Teil des Büchleins geschrieben, während der zweite aus hinterlassenen Papieren des Pastors Aegidius Müller zusammengestellt ist. Der eigentliche Herausgeber ist indes, wie das Vorwort angibt, O. Schell.

Was den Inhalt betrifft, so bespricht Eugen Becker im ersten Teil in fünf Aufsätzen die vermutliche Lage des mittelalterlichen Schlosses von Bensberg, welches infolge der Errichtung des 1713 begonnenen neuen Schlosses bis auf wenige Substruktionen gänzlich verschwunden ist. Nach den topographischen Verhältnissen und einigen wenigen historischen Nachrichten vermutet er, der schon von Müller ausgesprochenen Hypothese folgend, dass die alte Hauptburg an der Stelle des heutigen neuen Schlosses gelegen habe, während das sogenannte alte Schloss da steht, wo im Mittelalter die Vorburg sich erhob. Wir wollen zugeben, dass diese Hypothese vieles für sich hat; bestreiten müssen wir aber den allgemeinen Satz, von dem der Verfasser ausgeht, dass die mittelalterlichen und speziell die rheinischen Bergburgen immer auf dem höchsten Gipfel gelegen hätten. Oft, und zwar regelmässig, wenn man einen isoliert gelegenen nicht zu hohen Hügel befestigte, ist das ja der Fall. Noch häufiger aber erbaute man die Burg auf einem vorspringenden Felsgrat, den man durch einen Graben, in dem man die Steine zum Burgbau brach, von dem weiter ansteigenden Berghang ablöste. Hinter dem Graben errichtete man dann zum Schutze gegen den höher ansteigenden Berg die hohe und feste Schildmauer, regelmässig verstärkt durch den mächtigen Bergfried, den man so hoch zu führen suchte, dass man von seinen Zinnen aus den ansteigenden Berghang beherrschte, resp. verhindern konnte, dass man von dort aus

durch Bogenschützen oder Ballisten belästigt werden konnte. Dies ist die Anlage der meisten Rheinburgen, von denen wir uns begnügen als bekannteste Beispiele Stolzenfels, Rheinstein und Guttenberg zu nennen. Sehr störend wirkt bei den Ausführungen des Verfassers, dass er dieselben nicht noch einmal überarbeitet und zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen hat. Er hat seine Gedanken successive, wie sie ihm kamen, niedergeschrieben, ohne sich sehr darum zu kümmern, dass er die Idee, über die er gerade spricht, auch schon vorher einmal erörtert hat. So ist es ein recht ungeordnetes Material, was er uns vorlegt. Von Einzelheiten, die er nebenbei behandelt, sind die interessanten Notizen über die vandalische Behandlung zu erwähnen, die das einst so prächtige Schloss (seit 1841 Kadettenanstalt) unter preussischer Herrschaft zu erdulden hatte. Die Ableitung des Ortsnamens Bensbure als Hof des Benno will er nicht eher annehmen, als bis man ihm ‚den Colonen Benno wirklich nachweist'. Das ist wohl etwas viel verlangt; denn wo sind uns Nachrichten über die ersten Ansiedler späterer Ortschaften aufbewahrt? Plausibler scheint ihm dagegen die Zurückführung des Namens auf die thrakische (!) Göttin Bendis. Recht inkonsequent ist es von ihm, dass er hier nicht auch den ‚Nachweis eines Heiligtums derselben' verlangt, ganz abgesehen davon, dass man ein Heiligtum einer thrakischen Gottheit doch nicht so ohne Weiteres am Rheine annehmen darf.

Der zweite Teil (der aber als solcher äusserlich nicht kennbar gemacht ist) ist, wie schon oben bemerkt, hinterlassenen Papieren Aegidius Müllers entnommen und belletristischen Inhalts. Er enthält eine Sage sowie eine historische Novelle aus der Geschichte Bensbergs.

Hauptmann.

Ernst O. Eichen, Die norddeutschen Volksstämme im Hausgewande. Stuttgart, Verlag Heimdall. 1902.

Eine Ehrenrettung der Norddeutschen gegenüber ihren süddeutschen Volksgenossen ist es, die der Verfasser uns geben will. So bespricht er denn in behaglicher, oft humorvoller Weise die Bewohner von Deutschlands Norden von den

Ostpreussen angefangen, die Märker, die Pommern, die Mecklenburger, weiter die Niedersachsen und die Rheinländer, um durch Hessen, Thüringen und Obersachsen zu den Schlesiern und damit zum Osten zurückzuwandern. Er hat also Mitteldeutschland mit in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen. Wenn man auch nicht mit allem einverstanden sein kann, was er über die Norddeutschen uns vorplaudert, wenn auch manches Schiefe vorkommt, dann finden wir doch auch eine Reihe treffender Bemerkungen und scharfsinniger Beobachtungen in dem launigen Büchlein.

Antworten.

Zur Frage Nr. 33.

In meiner Heimat an der blauen Donau zählen die Kinder so:

ine, dine, dō, — (geschlossenes o)
kapernalle nō, —
isefalle pumpernalle,
ine, dine, dō!

Ob demnach die vier ersten Worte wirklich aus französischen Zahlen hervorgegangen sind?

Dr. Knickenberg.

Vor kurzem erschien in meinem Verlage und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Mystik von **Rudolf Langenberg.** Preis 5 Mark.

Des Aristoteles Schrift über die Seele. Uebersetzt und erklärt von Dr. theol. **E. Rolfes.** Preis 5 Mark.

P. Hanstein's Verlag.

Alle Beiträge bitte an P. Hanstein, Verlag in Bonn, zu senden.

Redaktion: **Constantin Koenen** und **Prof. Dr. Felix Hauptmann.**
Verlag von **P. Hanstein** in Bonn.

HAUPTMANN'SCHE BUCHDRUCKEREI IN BONN.